

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 9

Artikel: Was uns die Reuss bedeutet
Autor: Spony, Erhard / Turnheer, Anna / Grünig, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was uns die REUSS bedeutet

Bilder und Karte von Erich Kessler, Niederrohrdorf

Im Aargau kam jüngst eine Volksinitiative zustande, welche die Reuß-Landschaft vor den letzten Kraftwerksbauten bewahren will, die am unteren Flußlauf in Frage kämen und unsere schweizerische Elektrizitätsproduktion um nur einen Fünftel des in einem Jahr anfallenden Mehrbedarfs vergrößern würden. Um über 1975 hinaus gedeckt zu sein, brauchen wir ohnehin thermische und Atom-Werke. Die Initiative tangiert den Ausbau des Werkes Zufikon und die weitere Melioration ob Bremgarten nicht. Pontoniere und Faltbootfahrer, Fischer und Wanderer, Wissenschaftler und Bewohner der umliegenden Industriegebiete sind die begeistertsten Herolde dieser Landschaft. Wir haben drei von ihnen gebeten, uns deren Reize zu schildern.

Red.

Fischerlust und Urnatur

Von Erhard Spony, Baden

Aus meiner Knabenzeit her rauscht mir noch in den Ohren das gesunde, quirlende Strömen eines wirklichen Flusses. Dort, wo heute der trübe Wettinger Stausee kaum mehr den Wolkenzug zu spiegeln vermag, zog früher in tief eingeschnittenem Tal die Limmat mit ihrem



Punktierte Flächen bedeuten zusammenhängende Natur- und Siedlungsgebiete; Ⓡ Naturreservate, ⊕ naturwissenschaftlich wichtige Gebiete.

Wellenspiel in froher Reiselust am dichten Ufergrün dahin.

Mit knabenhaftem Abenteuersinn verbrachten wir manch herrliche Stunde im Bann einer urtümlichen Welt, weit weg vom Alltag. Keine Häuser schauten auf unser Tun, wir hörten nur das Gurgeln und Klingen des Flusses, suchten Strandgut, wühlten in den spärlichen Sandbänken, hüpfen waghalsig von Stein zu Stein, stöberten etwa auch kleine Flußkrebse auf in ihren Verstecken oder schlichen mit Herzklopfen durch geheimnisvolle Schilfstreifen. Und wie herrlich war es im Sommer, in den reißenden Fluten zu schwimmen!

Paradies für die Kinder . . .

Das war die Limmat für uns Knaben. Heute ist ihre Kraft gelähmt, ihr Zauber im Stausee ertrunken. Noch lebt aber in unserer Nähe ein Wasser, dessen Uferbäume jahrtausendalten Flußzauber gefangen halten: die Reuß. Tönt nicht schon aus ihrem Namen etwas Urtümliches, Uraltes, ein Reißen, Strömen, Rollen? Ein Klang, der ungedämpft der Zukunft entgegenläuten sollte!

Noch kann ich meine Kinder erleben lassen, was ein echter Fluß ist. Eine kleine, versteckte Bucht, nicht weit von der ehemaligen Fähre bei Sulz, hat es ihnen besonders angetan. Wir haben alle das herrliche Gefühl, sie gehören uns. Nicht einmal die Mitglieder eines Camping-Clubs, die sich am nahen Waldrand ein Grundstück gesichert haben, schenken unserem Plätzchen Beachtung. Wenn meine Kleinen auch noch keine Schwimmfahrten unternehmen können, jauchzen sie doch in hellem Entzücken, wenn sie sich unter meiner Obhut vom Ufer wegwagen dürfen und spüren, wie die reißende Strömung an ihren Armen und Beinen zerrt. Eine Sandbank bietet ihnen paradiesisches Vergnügen. In der Umgebung sammeln sie seltsame Steine und füllen damit die Rucksacktaschen.

Hoch schwanken auf dem Heimweg über ihren Köpfen die samtenen Büschel der Schilfröhre. Aus den Kinderaugen glänzt dem Vater die eigene Erinnerung an die versunkene Tägerhard-Limmatwelt. Und diese Erinnerung wird wieder Wirklichkeit, denn die Reuß ist noch, was die Limmat war, gesund in ihren Bewegungen, verbunden mit dem Wechsel der Jahreszeiten, engbrüstiger im Winter, wachsend mit der Schneeschmelze, braun und rülp-



Reuß zwischen Bremgarten und Mellingen

send wenn sie ihre Hochwasser zu Tale wälzt.

. . . und den Vater

Vielleicht erlebt man als Fischer am unmittelbarsten die Schönheiten eines Flusses, lernt am besten sein reiches Mienenspiel verstehen. Nie werde ich meinen ersten Fischgang an die Reuß vergessen.

Ein Frühlingstag stand über dem Tal. Im Wäldchen, das ich durchschritt, strahlten die weißen Scharen der Buschwindröschen. Vom jenseitigen Ufer blickte die Kirche von Göslikon auf das Sulzerfeld; zwei Milane zogen ruhevoll umher. Der Fluß lockte, beschleunigte meinen Schritt. Schon bald war ich ihm ganz verfallen. Auf dem ziehenden Wasser tanzten die Sonnenkringel, bemooste Felsrücken ragten aus den Fluten, als ob eine Herde von seltsamen Flußtieren erschreckt untertauchen wollte. Kein Menschenwerk mehr – Wasser – üppiges Grün – Sonnengeflimmer – der eigenartige Flußatem – dunstiges Blau des Himmels. Immer wieder habe ich, vor allem in der Gegend zwischen Sulz und Gnadenthal, das Gefühl, an einem tosenden Bergfluß zu stehen. Ich spüre das gleiche Glück wie zum Beispiel am Inn; die gleiche Wassermusik umspielt mich, so daß ich nur noch ihn höre, den Fluß.

Und wie viele ideale Plätzchen hat es doch da für den Forellenfischer! Keine Viertelstunde war damals vergangen, als mir schon der erste Fang geglückt. Ich war zu einem Felsblock gelangt, der das Wasser vor sich staut und es dann in Wirbeln und Widerströmungen hinter sich auffängt. Vorsichtig, geduckt, auf leisen Sohlen hatte ich mich genähert. Erwar-

tungsvoll warf ich mein blitzendes Löffelchen aus und zog es im ruhigeren Wasser ein, hart an der Strömung. Zweimal wiederholte ich den Wurf, sah das Metallfischchen aus der grünen Tiefe wieder gegen mich auftauchen, ohne daß ich den harten Ruck eines Anbisses gespürt hätte. Schon wollte ich weiter, warf aber ein viertes Mal aus. Es war, als hätte ich gehaut, daß hinter diesem Felsen eine Beute zu holen war. Ein scharfer Ruck, und schon spürte ich an der gebogenen Rute den zappelnden Widerstand eines wendigen Flußräubers.

Wie ein Fieber fährt einem in solchen Augenblicken die Fischerlust durch die Adern. Hat man nicht dem Fluß eines seiner Geheimnisse entreißen können? So ungleich der kurze Kampf sein mag, er weckt uralte Männertriebe. Der Fisch hat auch seine Chance, er schießt ins offene Wasser hinaus, an die Oberfläche, er schlägt überraschende Räder, um sich zu befreien. Und manch einem gelingt es. Ich glaube, der rechte Fischer mag es ihm gönnen, wenn er wieder frei in die Tiefe schießt. – Nun, meine Beute blieb mir, und damit war auch mein heftigstes Fischerfieber gebrochen. Doppelt genoß ich nachher den Nachmittag.

Es war zwei Uhr geworden. Die Forellen hielten ihre gewohnte Mittagsruhe, und der Fluß zeigte mir seine schönsten Stellen: tiefe Wasserlöcher, auf deren schattigem Grund wohl die prächtigsten Traumfische kiemenatmend in ruhiger Gelassenheit ihre seidenen Flossen bewegten; perlende Wasserläufe über Kiesbäche, die sich weit gegen das andere Ufer dehnten; da und dort im Fluß verstreute Steinbrocken, deren Hinterwasser nur mit geschickten Würfen abzufischen war.

Die Prachtsforelle

Ich hüpfte von Stein zu Stein, stapfte über feuchte, glucksende Sandpartien, bückte mich unter überhängende Zweige, suchte oft einen Durchschlupf am steilen Bord. Redlich müde – Forellen-Fischen ist wirklich ein Sport – kam ich abends in die Gegend von Gnadenthal. Oberhalb der Brücke, dort, wo die Reuß ein Inselchen umspült, erwartete mich noch das aufregendste Fischererlebnis.

Es war schwül, der Himmel hatte sich überzogen, die Dämmerung brach herein. Auf dem nahen Sträßlein waren eben noch gebückt und mühsam zwei Insassen der Anstalt heimwärts

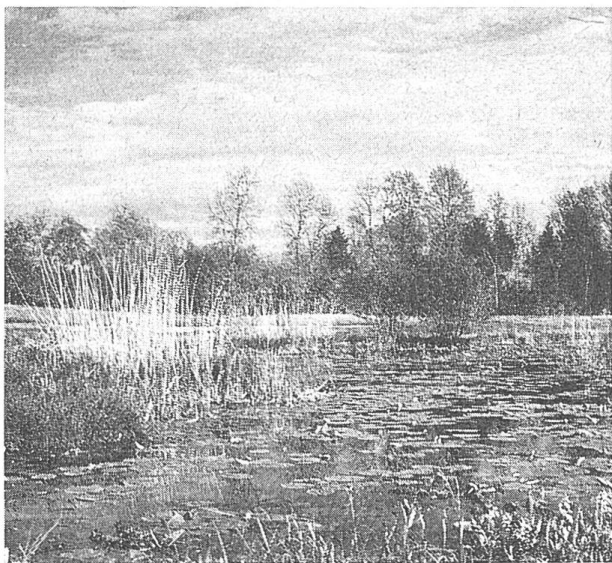
gegangen. Ein paar letzte Würfe sollten den Tag endgültig abschließen. Der Silk surrte von der Rolle, und mein Löffelchen zischte beinahe beim Inselchen drüben ins Wasser. Der Grund des Flußarmes schien mir eher sandig, das Wasser recht träge. Ich erwartete eigentlich kaum, an dieser Stelle noch etwas zu fangen. Doch das ist ja einer der Reize beim Fischen: die Überraschung bleibt immer bereit und möglich. Gleichmäßig drehte ich die Kurbel meiner Rolle. Jetzt etwas hastiger. Ich fürchtete, in diesem stillen Wasser irgendwo hängen zu bleiben, weil einzelne Äste im Flußarm lagen.

Da – meine Kurbel blieb blockiert. Dumpf federte und zuckte etwas an der Rute. Erst jetzt schlug ich richtig an. Wahrhaftig, es war kein Ast! Ein Prachtskerl mußte das sein! Noch nie hatte ich einen solchen Zug an meinem Gerät gespürt. Einige Minuten lang brachte ich den Fisch nicht näher an mich heran. Ja, plötzlich schoß er gegen die Insel zu und entriß mir beinahe die Rute, weil die Rolle nicht einwandfrei spielte. Zwei-, dreimal tauchte er auf, schlug schäumendes Wasser um sich und stach dann wieder nach unten. Mir schien eine Ewigkeit vergangen, als ich ihn in der Nähe sah.

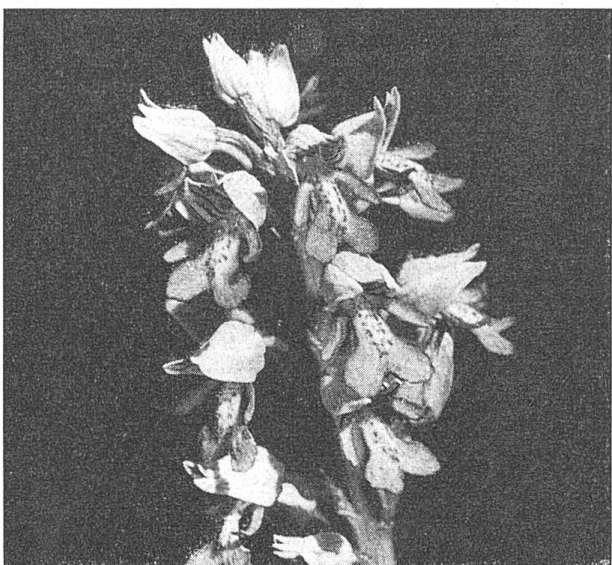
Wie ihn jetzt an Land bringen? Ich stand nämlich auf einem ordentlich hohen Bord. Als Gelegenheitsfischer hatte ich nicht einmal einen Feumer bei mir, um den Gefangenen aus dem Wasser zu heben. Es gab nichts anderes, als den Sprung auf jenen Reisighaufen dort unten zu wagen. Nun stand ich hart am Wasser und suchte mit aufgeregtem Blick. Schließlich fand ich eine seichte Stelle, wo ich das ermattete Tier landen konnte. Verzweifelt zuckte es noch ein paarmal auf, als es die Erde spürte. Beschmutzt und naß bis zu den Knien, so trug ich die Beute ins Gras hinauf. Auch einem «züünftigen» Fischer hätte sicher das Herz geklopft bei diesem Abenteuer, wog doch die Prachtsforelle mehr als drei Pfund.

Unverfälschte Natur

Nicht immer ist einem das Fischerglück so hold. Die Beute scheint mir aber auch nicht das Wesentliche an diesem begeisternden Freizeitvergnügen zu sein. Jedesmal empfinde ich gleich tief die Verbundenheit mit einer unverfälschten Natur. Wie die Jäger und Fischer der Frühzeit kriecht man durch die Büsche,



Typischer Weiher ob Bremgarten



Helm-Orchis aus den Streumatten

steigt die schmalen Tretweglein am steilen Ufer auf und ab, pflückt im Vorbeigehen ein paar Beeren oder legt sich zur Rast ans duftende Bord und sieht den grünen Strom unter sich dahinziehen, wie er das seit Ewigkeit tut.

Nicht nur der Fluß oder seine nähere Umgebung, auch das weite Tal hat etwas Unverdorbenes bewahrt. Stehen wir auf der Terrasse oberhalb Mellingen und überblicken den wundervollen Moränenkranz, der das Städtchen umspannt, so empfinden wir wieder etwas von mächtiger Urnatur, welche jahrtausendelang dem Menschen ihre Gesetze aufzwang. Wandern wir den sonnigen Waldrändern am Rohrdorferberg entlang: der Blick in die Alpen, die Heimat der Reuß, steht uns offen; die menschlichen Siedlungen werden

klein, gegen Westen verstecken zartabgetönte Hügelkissen die Dörfer; Licht- und Wolkenspiele grüßen herüber zu den abgelegenen Bauernhöfen, die schon um ihre schöne Einsamkeit bangen.

Unsichtbar von hier oben windet sich der Fluß in seinem Bette hinter den Wäldern dahin. Wer ihn in sich aufgenommen hat, der hört sein Rauschen, ohne ihn zu sehen. Möge er einst auch noch den Kindern unserer Kinder sein kraftvolles Flußlied singen!

Wander- und Entdeckerfreuden

Von Anna Thurnheer, Wohlen

Jedesmal, wenn ich vom Bünztal ins Reußtal wandere, über den «Berg», den Moränenwald, der die beiden Täler trennt, muß ich einen Augenblick still stehen. Vor mir liegt das stets Neue und Einmalige: die Weite und Größe einer Landschaft, die noch die formende Kraft des einstigen Gletschers und seines Schmelzwassers an sich trägt. Ich lasse den Blick über die Terrassen schweifen, die sich zum Fluß senken, über Obstbäume, Gebüsche und Hecken, Wiesen und Felder, über die Kirchturmspitzen der Dörfer zu den dunklen Wäldern in der Tiefe, die den in weiten Bogen sich windenden Lauf der Reuß säumen. Mit einem Gefühl der Unbeschwertheit steige ich in die breite Talsohle hinunter. So erging es mir vor vierzig Jahren schon, als ich Schritt um Schritt die botanischen und landschaftlichen Eigenarten der Reußebene in unablässiger Kleinarbeit entdeckte. So ergeht es mir heute, da ich das Ganze überschaue und die

Harmonie der Landschaft

auf mich wirken lasse. Ich suche die Baumgruppen, zwischen denen das Altwasser, die stille Reuß, liegt – ein Überrest des Flusses aus jener Zeit, da dieser unverbaut war und von einem Talrand zum anderen ausladende Bogen beschrieb. Ich erkenne in der Ferne das Wäldchen, hinter dem sich ein Flachmoor, eine sumpfige Riedmatte ausbreitete, und ich weiß, daß dort die blaue Ilge, die *Iris sibirica* wächst. Deutlich zeichnet sich die gewaltige alte Weide ab, sie steht am Rande

eines anderen, jüngeren Altlaufes der Reuß. Dort werde ich sicher die Rohrsänger im Schilf knarren hören. In der großen Kurve grüßt der Auenwald, in dem die vielen Laubsänger wohnen. Dahinter breitet sich das große Verlandungsgebiet von Sulz aus. Zwischen diesen natürlichen Landschaften liegen Wiesen und Äcker. Sie sind von Feld- und Fahrwegen durchzogen, die alle zur Reuß führen.

Ich beschleunige den Schritt, steige über die beiden Terrassen hinunter, strebe über die Ebene dem Wasser zu und raste nicht, bis ich am Ufer stehe. Da strömt und rauscht sie, die stattliche Reuß. Mit Auge und Ohr, mit allen Sinnen nehme ich das Schöne und Große in mir auf: die Macht des klaren, unaufhaltsam fließenden Wassers und das Spiel der plätschernden Wellen. Hier vergnügen sich diese mit herunterhängenden Erlen- und Weidenzweigen, dort umfließen sie eine Sandbank, die sie einmal aufgebaut haben, oder sie greifen gurgelnd unter eine Uferböschung, lösen Erde und Steine, so daß das Wurzelwerk frei über den Wasserspiegel hängt. Und in der Luft liegt der eigenartige Geruch von Wasser und Fisch, von Quellmoos, Münzkraut und Wasserdost, von Streue und Schilf. Hier hat – wer spürte es nicht? – die Reuß dem Tal ihren Stempel aufgedrückt.

In diesem Mittelabschnitt seines aargauischen Teils, zwischen Bremgarten und Mellingen, durfte der Fluß seinen ursprünglichen Lauf fast unverändert beibehalten. Er beschreibt immer noch die berühmten Schleifen. Bremgarten legte sich zum Schutz vor Angriffen in den unvergleichlichen Reußbogen. Mellingen stellte Turm und Tor und eine ganze Häuserreihe direkt an den Fluß. In Gnadenthal liegen die Gebäulichkeiten des ehemaligen Zisterzienserklosters, der heutigen Pflegeanstalt, dicht am Uferstrand. Die Klosterleute suchten hier die Waldeinsamkeit an den rauschenden Wassern, aber sie bauten einen Steg. Die heutige Brücke dient einem lebhaften Verkehr zwischen dem Freiamt und Baden. Auch auf Fähren ließen sich die Bewohner dieser Gegend von der Reuß von einem Ufer zum andern tragen. So bilden Fluß und Landschaft und Siedlungen eine wundervolle Einheit.

Von Bremgarten an wird, wenn wir reußaufwärts wandern, das Tal immer breiter. Der ehemalige Gletscher hat ein gewaltiges Becken hinterlassen. Die Ebene reicht bis an die Zuger und Zürcher Gemarkungen. Die Siedlungen

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE



Wo ist der Förster?

gen liegen am Rand. Man fürchtete die Überschwemmungen. Vor etwa hundert Jahren wagte man hier die Eindämmung der Reuß; nur vereinzelte kraftvolle Eichen markieren heute noch ihren ehemaligen Pendellauf. Zum Glück hat die Landschaft unter diesen ersten menschlichen Eingriffen nicht gelitten. Im Gegenteil, es entstand mit der Zeit ein Naturganzes, das seinesgleichen an Schönheit und Einmaligkeit sucht. Große Riedflächen, Seen und Altwässer, Kanäle und rieselnde Bäche, Hecken und Wälder und Baumgruppen in reizvoller Verteilung bilden zusammen eine einzigartige Parklandschaft.

Schätze der Natur

Es ist nicht verwunderlich, daß das Reußtal Ornithologen, Botanikern und Naturfreunden unermessliche Schätze zu bieten hat. Als Lehrerin der Naturkunde habe ich nicht nur meine Buben und Mädchen der Bezirksschule für die Geheimnisse der Tier- und Pflanzenwelt begeistern können. Ich durfte auch Vogel- und Pflanzenkundige, Mitglieder von Naturforschenden Gesellschaften, Professoren und Studenten, Aargauer, Zürcher, Basler und viele andere zu den Wundern dieser Landschaft führen.

Vor allem erinnere ich mich an den inzwischen verstorbenen Universitätsprofessor A. U. Däniker, der immer wieder mit seinen Studenten kam, um ihnen botanische Seltenheiten

am natürlichen Standort zu zeigen: das Tausendguldenkraut und die zierlichen Zypergräser am Rietweg, die andernorts ausgestorbenen Laichkräuter in den Altläufen und die Tamarisken auf der Kiesbank. Auf den Riedmatten des ganzen Reußgebietes fanden wir die «Natternzunge». Dieses unscheinbare Farnkraut, das *Ophioglossum vulgatum*, besteht aus einem einzigen fünf bis zehn Zentimeter langen Blatt, an dessen Fuß ein kolbenförmiger Sporenstand entspringt. Dem Wissenschaftler ist es äußerst wertvoll, denn seine Ahnen reichen bis in die früheste Erdgeschichte zurück. Die blaue Schwertlilie, die klassische Blume der Reußebene, bildete stets den Höhepunkt der Demonstrationen. Bieten oberhalb Bremgarten die mit diesen Blumen dicht überwachsenen Iriswiesen einen überwältigenden Anblick, so kommt in den lichten Beständen unterhalb Bremgarten die zarte Schönheit der einzelnen Blüten zur Geltung. Wie mancher Teilnehmer an Reußwanderungen hat mir doch erklärt: «Am eindrucklichsten war die Begegnung mit der blauen Ilge. Ihr feiner Bau und ihr Leuchten über dem Riet bleiben mir unvergessen.»

Und warum zieht es die Ornithologen, die Vogelkundigen, immer wieder an die Reuß? Im oberen aargauischen Reußtal, bei Maschwanden-Mühlau, brüten vor allem Brachvogel und Kiebitz. Wer je die Brachvögel über dem Riet trillern und flöten hörte, wird immer wiederkehren, um den einzigartigen Gesang auf sich wirken zu lassen. Im mittleren Abschnitt bewirkt dagegen das enge Nebeneinander kleiner Teile verschiedenster Landschaftstypen eine besondere Fülle der Eindrücke. So kann es sein, daß Drossel und Teichrohrsänger im Schilfraum knarren, während der Gierlitz auf dem Leitungsdraht giert; daß der Distelfink mit klingendem Gezwitscher die Ackerdisteln besucht, während Stockenten mit klatschendem Flügelschlag aus dem Röhricht flüchten; daß der Trauerfliegenschnäpper unermüdlich rufend in den hohen Eschen und Eichen rastlos von Ast zu Ast flattert, während sich in der angrenzenden Streumatte der Heuschreckenrohrsänger durch sein feines Trillern und Rollen bemerkbar macht. Wenn die letzten Balzgesänge der Feldlerchen am blauen Himmel ertönen, kann man erleben, daß im nahen Uferwald der klangschöne Ruf des Pirols erschallt und der Gelbspötter seine ersten, abwechslungsreichen Me-

lodien intoniert. Im Wald hört, wer Glück hat, alle drei Drosseln, Sing-, Mistel- und Wacholderdrossel, nebeneinander singen. Am Rande des Altwassers steht sinnend ein Graureiher, während im weiten Himmelsraum ein Mäusebussard oder ein schwarzbrauner Milan seine Kreise zieht.

Von einem Junitag hielt ich in meinem Tagebuch fest: «Der Zaunkönig schmettert seine Triller, die Singdrossel ruft. Auf der Birke beginnt der Gelbspötter seine Strophen. Sogar der Kuckuck ist trotz Frühlingsende noch so lebhaft, daß sich sein Ruf immer wieder überschlägt. Der Grauspecht ~~lat~~ es äußerst geschäftig; junge Schwanzmeisen turnen an Ast und Zweig. Ein Wiedehopf steht auf dem Feldweg und fliegt auf den nächsten Acker. Der Pirol meldet sich. Auf einem Pfahl kröpft ein Mäusebussard seine Beute, und in der Ferne lacht der Turmfalke. Auf einem alten Apfelbaum am Schachenrand sitzt ein Baumpieper. Singend erhebt er sich steil in die Luft, breitet die Flügel aus, macht seinen berühmten Gleitflug und landet, laut das Ende der Strophen schmetternd, auf einem anderen Baum. Mit rundem Flügelschlag naht ein Graureiher und landet elegant am Grabenrand.»

Überraschungen

Ein Frühlingstag. Die ersten Orchideen oder Knabenkräuter übersäten das Flachmoor. Von den vielen Arten blühen hier vor allem das kleine, breitblättrige und das fleischfarbene Knabenkraut. Ich suchte lange nach einer Seltenheit. Da, ich traute kaum meinen Augen, ich bückte mich, kniete nieder, beobachtete und staunte: es war tatsächlich eine *Ophrys apifera*, die Bienenragwurz, eine Insektenorchis – eine jener Orchideen, deren Blüten so gefärbt sind, daß unser Auge eine Zeichnung erkennt, die einem Bienenkopf gleicht. Heute noch weiß ich die Stelle, wo ich die auch für die Reuß-Ebene ungewöhnliche Pflanze einmal, aber nie wieder sah.

Am alten Reußlauf trat eine kleine Rohrdommel, ein Zwergreiher, aus dem Schilfraum, reckte sich und flatterte, von ihren kurzen Flügeln getragen, in niedrigem Flug über das Wasser. Der Kontrast zwischen dem dunklen Rücken und den hellen, leicht rosa schimmernden Flügeldecken entzückt mich stets aufs neue. Nicht minder freut es mich, wenn der

mit intensiven Farben geschmückte Eisvogel, «das blaue Wunder», dem Ufer entlang schnurrt und seine metallisch blaugrüne Oberseite aufleuchten läßt. Und ein ganz großes Erlebnis ist es, wenn mit mächtigen Flügelschlägen der Fischadler, nach dem ich so oft ausspähte, über der Reuß erscheint, wenn sein weißer Kopf und die ebenso weiße Unterseite in der Sonne hell aufleuchten.

An einem Sommertag war es. In der Luft lag schon Feuchtigkeit. Ich suchte nach Tausendguldenkraut und Erdbeerklee. Da zog ich aus einer nassen Karrenspur ein winziges Pflänzchen. Ich hielt den kleinsten Kleinling, einen *Centunculus minimus*, in der Hand. Das ist ein vielleicht drei bis vier Zentimeter hohes, zierliches Schlüsselblumengewächs mit unscheinbaren blaßgrünen Blüten. Es kommt ziemlich selten vor und ist daher eine freudige Überraschung für jeden Botaniker.

Es war am alten Reußlauf im September. Die Vogelstimmen waren verstummt. Die meisten Zugvögel hatten das Brutgebiet verlassen. Aber im Schilf raschelte es, etwas Lebendiges trippelte hin und her. Und plötzlich stand das Tierchen vor mir am Wasserrand. Ich sah die blaue Brust, hell leuchtete darin der charakteristische weiße, sternförmige Fleck: ein Blaukehlchen. Ein paar Augenblicke nur dauerte die Erscheinung, dann schlüpfte der Vogel in sein Versteck zurück. Blaukehlchen sind Durchzügler, die bei uns in seltenen Fällen Rast machen.

Unersetzliche Schönheit

Wir kehren zurück nach Gössikon auf der linksufrigen Schotterterrasse, in dessen Nähe wir unsere Reußwanderung angetreten haben. Hier steht eine äußerlich unscheinbare Kirche. Sie wurde unter Denkmalschutz gestellt, denn ihr Innenraum erhebt sie zu einer der schönsten ländlichen Rokoko-Bauten der Schweiz. Da ist uns, als ob die Fülle des Erlebten zugleich sich in der zarten, feinen Harmonie dieses reich geschmückten Raumes widerspiegle und durch die Einheit des Kunstwerkes gekrönt werde. Draußen hinter dem Chor lassen wir noch einmal das vor uns ausgebreitete Tal auf uns wirken. Und beim Blick reußauf- und abwärts nehmen wir wiederum die wundervolle Einheit wahr, welche die Siedlungen mit Fluß und Landschaft bilden.

Von ebenso unersetzlicher Schönheit ist der

wilde Flußlauf bis zur Mündung. Unterhalb Gössikon verändern sich Reuß und Reußgelände. Die Ufer erheben sich zu Böschungen und oft dicht bewaldeten Hügeln. Je nach Bodenart wechseln Laubmischwälder, Eichen- und Hagebuchenwälder und Föhrenbestände miteinander ab. Noch erstrecken sich zu beiden Seiten des Flußeinschnittes bis zu den Talrändern weite Flächen Kulturland. Unterhalb Mellingen schließt sich der Wald ganz zusammen. Das Tal verengt sich und ist nur noch Flußgraben. Die brausenden, grünen Wellen suchen sich um Findlinge herum zwischen dunklen, urwaldähnlich bewachsenen, einsamen Steilufern den Weg.

So mündet der letzte noch rauschende, nicht mit Kraftwerken überstellte Mittellandfluß ins Tal der Aare. Nie darf er in Fesseln gelegt werden.

Einklang von Mensch und Landschaft

von Dr. Peter Grünig, Baden

Die erste Bekanntschaft mit dem Reußtal im Juni 1943 hinterließ in mir zwei entgegengesetzte Eindrücke. Der eine konnte den angehenden Forstingenieur nicht für die Gegend einnehmen: Professor Schneider-Orelli demonstrierte an geschädigten reinen Weiß- und Rot-tannenbeständen beim Kloster Frauenthal im oberen Reußtal, wie vor allem standortsfremde, künstliche Nadelbaumforste von Schädlingen – hier Pflanzenläuse – befallen werden.

Umgekehrt spürte ich aber auch, wie gerade in dieser Gegend die Natur sonst besonders unverdorben war. Zum ersten Mal begegnete ich in den Flachmooren, die die Reuß auf weiten Strecken begleiten, der Schwertlilie, der *Iris sibirica*, die gerade ihre blauen Blüten gegen den grau verhangenen Himmel streckte. Diese Flachmoorgebiete sind dort geradezu charakterisiert durch diese herrlichen Blumen. Besonders häufig sind sie im Besenriet, und es lag gleichsam ein züchtiger, blauer Schleier darüber, durch den helles Grün hindurchschimmerte. Ebenso sehr beeindruckte mich die einzelne Pflanze: diese Tochter der freien Natur ist tatsächlich viel zierlicher, eleganter, schöner als ihre in den Gärten vorkommenden Zuchtformen. Warum kommt sie aber ob Bremgarten in so großen Mengen vor? Der



Die blaue Ilge

Fluß ist hier eingedämmt, sein Spiegel liegt höher als das umgebende Land; dieses ist daher stark vom Grundwasser beeinflusst und wird damit zum Standort von Flachmooren. Diese würden ohne jährliche Streunutzung bald verschwinden, da der Wald von ihnen Besitz nähme. Obwohl ihre Erhaltung menschlichen Einflüssen zuzuschreiben ist, atmen sie doch ganze Natürlichkeit.

Ein erfreuliches Gegenstück zu jenen Tannen von Frauenthal bilden in einem anderen Sinn auch die Eichenversuchsflächen des Instituts für Waldbau der ETH «im Schönert» zwischen Mellingen und Birmenstorf. Als Assistent weilte ich dort viele Tage mit einer ganzen Aufnahme-Equipe, Förster, Gehilfen, Waldarbeitern und Lehrlingen, um wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen. Wir arbeiteten vom frühen Morgen bis spät am Abend, aßen zusammen im Freien und genossen die Natur. Täglich kam ich von der Station Mellingen der alten Nationalbahn her an drei hübschen von einprägsamen Eichen-Hagebuchenwäldern umgebenen Weihern vorbei. Deren Anblick, das Licht- und Schattenspiel von Wald und Wasser mit Gebüsch und Wasserpflanzen, Vögeln und Insekten hat mich immer wieder in seinen Bann gezogen. Die Weiher waren zwar aus künstlichen Gruben ent-

standen. Dennoch ist es schade, daß seither die beiden kleineren zugeschüttet wurden, denn auch hier hatte die Natur nachträglich das ihr überlassene Menschenwerk verzaubert.

Die Liebe zu solchen verlassenem Wassern habe ich vom Meienried bei Biel her, wo ich aufwuchs. Dort sind die Altwasser der Aare im Zug der Jura-Gewässerkorrektion durch den Nidau-Büren-Kanal abgeschnitten worden. Eine alte Aareschlinge voller herrlicher Sumpfpflanzen ist da übrig geblieben, und als Bub begab ich mich immer wieder hinaus in diese geheimnisvolle Welt. So freute ich mich dann doppelt, als ich Jahre später als Oberförster nach Baden kam, denn da gehörte das Reußtal gewissermaßen zu meinem Lebensraum. Meine Erwartungen wurden weit übertroffen, und oft gehe ich mit meiner Familie hin.

Pflanzliche und menschliche Tentakel

Besonders bekannt und begangen sind im Reußtal die Flachmoore. Mich hat aber von Anfang an eines der letzten in dieser Landesgegend gut erhaltenen Hochmoore besonders fasziniert: das Taumoos. Inmitten einer wunderhübschen Moränenlandschaft liegt es im Wald südlich von Niederrohrdorf, gegen Stetten zu, dreihundert Meter östlich von Holzrüti. Eine abflußlose Senke zwischen Moränenwellen ermöglichte hier am Südrand der Juraberge die Bildung einer im schweizerischen Mittelland selten gewordenen Pflanzengesellschaft. In ähnlicher Zusammensetzung kommen solche Hochmoore erst wieder in den niederschlagsreichen Voralpen vor.

Besonders faszinierend ist eine kleine fleischfressende Pflanze, die alles in allem bloß vier bis fünf Zentimeter groß wird: der Sonnentau. Das Interessante daran sind die wie beim Wegerich rosettenartig am Boden sich ausbreitenden, relativ langstieligen rundlichen Blättchen. Sie sind mit kräftigen roten Härchen versehen, welche die Funktion von Tentakeln ausüben. An deren Enden haftet stets ein Sekrettröpfchen. Das dadurch angelockte Insekt bleibt kleben, wenn es sich auf dem Blatt niederläßt. Dann schließen sich die Tentakel um das Tier zusammen. Jede Bewegung verstärkt nur den Griff der Pflanze, und das Insekt wird durch das Sekret aufgelöst. Nicht nur fallen Mücken, Blattläuse, Fliegen und selbst kleine Heuschrecken dem einzelnen Sonnentau

zum Opfer, auch Schmetterlinge und Libellen sollen gelegentlich von mehreren benachbarten Pflanzen zugleich mit Erfolg in den Griff genommen werden. Durch die Epidermis des Blattes hindurch nimmt dann die Pflanze das Verdauungsprodukt in sich auf. Damit beschafft sich der Sonnentau den lebensnotwendigen Stickstoff, der dem Hochmoorboden weitgehend fehlt, aber auch Wasser.

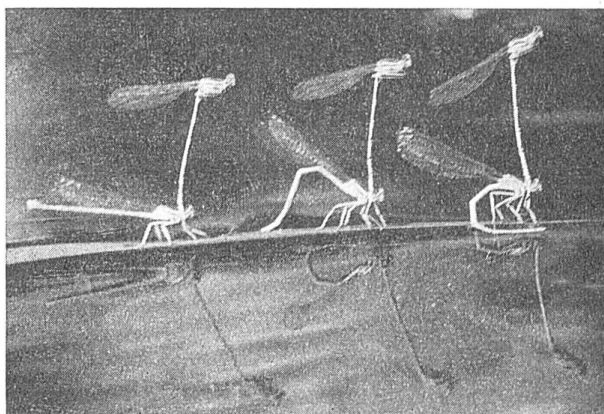
Die meisten Leute meinen nämlich, ein Hochmoor sei stets naß oder zumindest feucht, und wenn man darüber schreite, müßten sich die Fußstapfen mit Wasser füllen. Das ist falsch. In einem Hochmoor kann es stieben vor Trockenheit, wenn es lange heiß war. Diese Tatsache lernte ich im trockenen Vorsommer 1949 in den prachtvollen, weitausgedehnten Bergföhrenhochmooren des großen Schlierentals in Obwalden kennen. Im Gegensatz zu Flachmooren sind Hochmoore grundwasserfern, nur auf das Regenwasser angewiesen. Deswegen gibt es hier die großen Unterschiede zwischen trockenen und feuchten Tagen und Wochen, ja Monaten. So sind denn die Hochmoorpflanzen nicht etwa krautig, sondern sie haben kleine, oft eingerollte Blätter, womit die Oberfläche und damit die Verdunstung verringert wird. Die Pflanzen können auch bei Trockenheit so das Wasser besser behalten und gedeihen. Erika-Gewächse sind deshalb hier häufig, so die eigentlich Nordeuropa zugehörige Rosmarinheide (*Andromeda*) und die Moosbeere (*Oxycoccus*) mit ihren zierlichen Blüten, jene hellrot, diese dunkler. Auch das im Hochsommer rosarot blühende Heidekraut (*Calluna vulgaris*) gehört dazu.

Vierzig bis fünfzig verschiedene Moosarten hat Erich Kessler gezählt, was ungefähr der Zahl aller übrigen Pflanzenarten zusammen entspricht, die auf diesem kleinen Raum gedeihen. Dominierend sind die Arten des «Torfmooses», die schwellenden Sphagnen. Sie erheben sich zu je nach Art und Witterung braun, gelb, blau, aschfarben und in allen Tönen von Rot und Grün schimmernden Mooshügeln oder «Bülsen». Sie wachsen ständig oben weiter und sterben unten immer wieder zu «totem Moos» ab. So entstehen saftige, herrliche Polster, zwischen denen Wassergräben oder «Schlenken» wie die Fugen eines Mosaiks erscheinen, in dem sie den dunklen Moorboden und dazwischen andere Moosarten und Gräser sichtbar werden lassen.

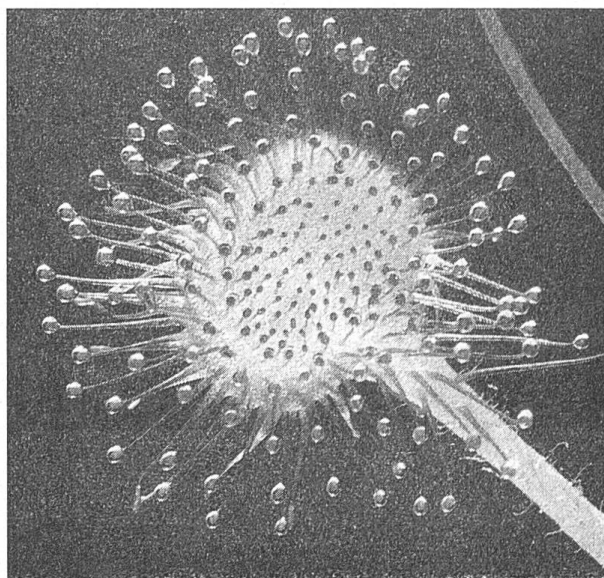
Die Moorpflanzen und Zwergsträucher blü-

hen meist im Mai und verleihen dem Taumoos zu dieser Zeit, zusammen mit dem bläulichen und gelbgrünen Grundton der Pflanzen, dem Braun und Grau der Pflanzenstöcke und dem bunten Moosteppich, einen unvergleichlichen Farbenzauber. Dazwischen liegt etwa eine Bergeidechse an der Sonne. Und darüber hört man in der großen Stille das Summen der unzähligen Schwebefliegen, hie und da schwirrt eine Libelle durch das Gesichtsfeld, und vom Wald her ertönen Akkorde der Singvögel.

Auch im Juli ist das Taumoos von eigenartiger Schönheit, weil dann die Früchte des Wollgrases, des *Eriophorum vaginatum* erscheinen. Das Moor überzieht sich dann mit den charakteristischen schneeweißen Wollschöpfen und erhält einen märchenhaften Feenzauber. Am farbenprächtigsten ist das Taumoos aber an schönen Herbsttagen. Die roten Blätter der Moorbeere auf dem nun zugleich dunkleren und noch bunteren Torfmoos ergeben mit dem blauen Himmel einen eigenartigen Kontrast und verleihen ihm den fast schwermütigen



Oben: Drei Libellen-Pärchen. Unten: Sonnentau



Ausdruck nordischer Landschaften.

Dieser Eindruck mag durch die dunklen Stämme der Wald- und Weymouthsföhren verstärkt werden, die im Taumoos neben den charakteristischen kleinen Birken und Erlen stehen. Denn in den nordischen Hochmooren kommen, anders als in den unseren, nicht selten große Waldföhren vor. Föhren und Weymouthsföhren gedeihen im Torfmoos offensichtlich nicht sonderlich gut; sie kümmern; und wer genau hinschaut, der bemerkt, daß sie in Reiß und Glied stehen. Dies führt mich zum Schluß, daß sie nicht natürlich sind, sondern vom Menschen hineingepflanzt, in der falschen Hoffnung, auch aus diesem wenig produktiven Boden womöglich Nutzen zu ziehen.

Menschenwerk ist sonst im mittleren Abschnitt des aargauischen Reußtales als Ackerland und Viehweide bereichernde Ergänzung, als Siedlung schmückende Akzentsetzung und als Kunstdenkmal herrliche Krönung der Landschaft. Im oberen Teil schaffen die Dämme sogar die Bedingungen für die bessere Entfaltung natürlicher Pflanzen und Tierreservate, und im unteren vermag die menschliche Geschäftigkeit die Urlandschaft kaum zu berühren, die sich einst, als ob sie die Entfaltung unserer heutigen Industrieagglomerationen gehäht hätte, tief unter die angrenzenden Plateaus zurückgezogen hat. Im Taumoos dagegen empfinde ich die Föhren, das Resultat des menschlichen Eingriffs, als störende Zutat.

Vielleicht ist mir das Taumoos aber, gerade weil darin so sichtbar gleichsam Symbole der Bedrohung der Natur durch den Menschen stehen, umso lieber. So wollte ich denn, als ich vor einigen Jahren im Vorfrühling in Fislisbach Militärdienst leistete, auch meinen Dienstkameraden zeigen, was für ein Bijou wir da im Aargau haben. Aber was sahen wir? Die ganze Fläche war ein einziger See. Darauf schwammen Wildenten in großer Zahl, welche abstrichen, als wir uns näherten. Sonst sah man nur die standortswidrigen Föhrenstämme aus dem Wasser ragen. Der ganze Zauber, den meine Kameraden so gespannt erhofften, lag unter Wasser verborgen. Dabei hatte es in den letzten Tagen kaum geregnet. Ich nahm an, daß sich über dem gefrorenen Boden aus dem Schneeschmelzwasser dieser See gebildet hatte, der auch nach dem Auftauen des Untergrundes nicht so schnell versickern konnte.

Einen anderen Streich spielte mir das Taumoos, als ich einmal etwa fünfzig Mitglieder

des Technischen Verbandes Baden hinführte. Ich verirrte mich trotz meinem sonst guten Orientierungssinn in der unübersichtlichen Moränenlandschaft. Zum Glück kamen wir am Torfmoos, einem nahegelegenen Flachmoor vorbei, sodaß ich der Gesellschaft trotzdem allerhand erzählen konnte. Die also Herumgeführten haben indessen Lunte gerochen. Schließlich kamen wir, etwas spät allerdings, doch noch ans Ziel. Das kleine Mißgeschick hat uns aber gerade besonders eindringlich den Reichtum und die Andersartigkeit der Reußwelt dicht am Rande der sich wie menschliche Tentakel ständig ausdehnenden Industriesiedlungen von Baden vor Augen geführt.

Schwarzpappel, Hangmoore und Maierysli-Insel

Im Reußtal herrscht unter den Waldgesellschaften der Eichen-Hagebuchenwald vor. Da stehen neben mächtigen, zum Teil mehrhundertjährigen Eichen prächtige Eschen, Bergahorne, Linden, Ulmen und Kirschbäume. Sie sind von Baumarten zweiter Größenordnung begleitet, wie zum Beispiel Hagebuchen und Feldahorne. Unter diesem dichten Kronendach bilden zahlreiche Sträucher eine dritte Schicht, so daß sich dieser Laubwald im Sommer zu herrlichster Fülle entfaltet und die für das Reußtal typischen üppigen, fast undurchdringlichen Waldränder entstehen läßt. Den Eichen-Hagebuchenwald selbst empfinde ich am eindringlichsten im Frühling, wenn noch viel Licht bis zum Boden dringt und Kräuter und Gräser sich beeilen, vor dem Blattaussbruch der Bäume zu blühen. Darunter finden wir Herden von weißsternig blühenden Buschwindröschen, das Scharbockskraut, den Goldhahnenfuß und das zuerst rot, dann blau blühende Lungenkraut. Das alles vereinigt sich zu einer Pflanzengesellschaft, deren spürbare Echtheit durch die vielen Vogelstimmen bekräftigt wird.

Charakteristisch für das Reußtal sind aber die schönen Auenwälder, wie sie vor allem in den Flußschleifen bei Bremgarten gedeihen. Und zwar kommen verschiedene Auenwaldgesellschaften vor: vom reinen Weidenwald, der dem Fluß am nächsten ist und schon bei Mittelwasser überflutet wird, über den Grauerlenwald, in den noch alle drei bis vier Jahre das Hochwasser eindringt, bis zum mächtigen Eschen-Ulmenwald, in den nur die Spitzenhochwasser gelangen.

Aus dem Weiden- und Erlenwald stechen im Reußtal da und dort noch ganz eigenartige dunkle Gestalten mit himmelwärtsstrebenden Ästen ganz charakteristisch hervor. Es sind die einheimischen Schwarzpappeln. Wir verstehen unter Pappeln gewöhnlich elegante, schlanke, sich im Winde biegende hohe Bäume, nämlich die italienischen Säulenpappeln oder die Saarbäume, die oft als Alleebäume gepflanzt werden. Die einheimischen Schwarzpappeln dagegen haben eine ziemlich breite

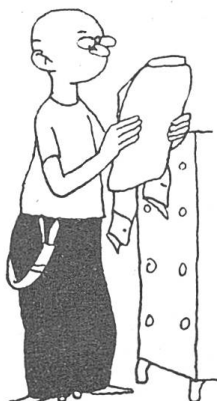
Krone, wie das noch ausgeprägter bei gewissen amerikanischen Verwandten der Fall ist. Jene in unseren Auenwäldern unterscheiden sich aber auch von den heute vielfach angebauteuramerikanischen Hybriden (fälschlicherweise oft als kanadische Pappeln bezeichnet), indem sie knorriger aussehen, die Schäfte krummer sind, sich früher gabeln und sich damit bald in ein recht wildes Geäst auflösen.

Die Schwarzpappeln setzen gleichsam den Akzent in diese Auenwälder. Solche gab es frü-

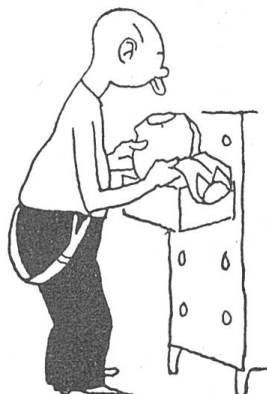
Der kleine Familienfilm



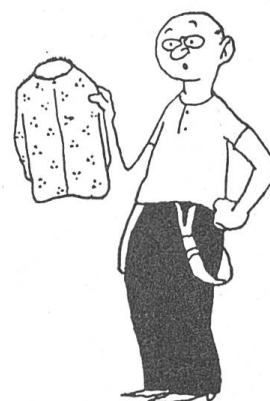
1) Öffnet die Schublade, um frisches Hemd herauszunehmen.



2) Entschliesst sich nach etlichem Hin und Her zu weissem Hemd. Beginnt mit Anziehen. Stellt fest, dass Knopf fehlt.



3) Legt weisses Hemd zurück und sucht sein blau gestreiftes Hemd.



4) Geht in Korridor und ruft, er habe in seiner Schublade ein Hemd gefunden, das nicht ihm gehöre.



5) Familie konstatiert, dass es Hemd ist, das er vor drei Jahren zu Weihnachten bekam. Frägt darauf, wo ist mein blau gestreiftes Hemd?



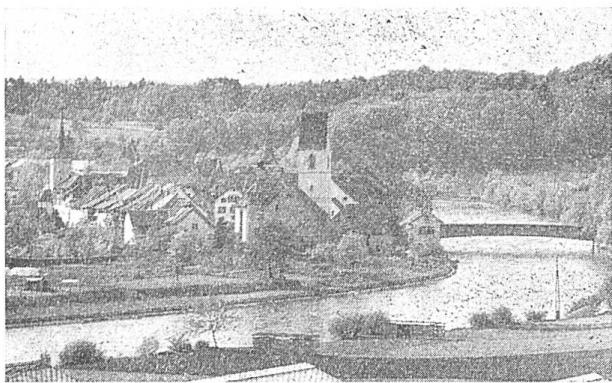
6) Murmelt, bestimmt ist es bei Max und geht in dessen Zimmer, um Nachschau zu halten.



7) Ist nicht dort. Nach fünfminütigem Gejammer über Wäscherei, die Sachen verliert, findet Frau Hemd schmutzig in seinem Kasten.



8) Realisiert, dass er zu spät kommt, reißt ein Hemd aus Schublade und zieht es an. Es ist dasjenige mit fehlendem Knopf.



Mellingen im Moränenkranz

her an allen unseren Flüssen, heute aber sind sie fast überall durch Korrektion und Stauseen verschwunden. Das zeigt an, daß der menschliche Eingriff in die Natur, der sich bisher im Reußtal meist glücklich ausgewirkt hat, in diesem Punkt eine Grenze erreicht hat, jenseits deren er Unwiederbringliches zerstören würde.

Das gilt auch vom fast schluchtartigen Reußlauf von Mellingen nach Windisch. Da erscheint die Reuß wie ein Wildbach, der sich gleichsam in dem großen Moränenbogen bei Mellingen sammelt und sich so Gewalt aneignet, bevor er als Sturzbach durch Moräne, Schotter und Jura bricht, um schließlich noch geruhsam auszulaufen. Auf der Terrasse flußaufwärts von Birmenstorf finden wir hier noch zwischen Waldpartien herrliche Wiesenterrassen mit hübschen Hangmooren, die eine unvergleichliche Pflanzenwelt tragen. Hier finden wir die Sumpfwurze (eine Orchideenart) und die Kopfbinse nebst vielen Seggenarten. Das Kopfbinsenriet scheidet jenen Kalktuff aus, der so «chroset», wenn man darauf tritt. Beim Durchbruch durch den hier schon südlich der Aare beginnenden Jura zwischen dem Eitenberg und dem dreieckigen Schotterplateau von Birmenstorf birgt die noch einmal wild, für Boote gefährlich gewordene Reuß einen letzten Schatz: die Maierysli-Insel. Diese steht im letzten natürlichen Bogen des Flusses als heller, üppig bewachsener, freundlicher Fleck in der Einsamkeit des finsternen «Schluchtwaldes».

Entwicklung und Erhaltung in einem einzigartigen Raum

Abrupt tritt der Fluß doch noch in die Industrielandschaft und zollt ihr gleich seinen Tribut mit den Wasserwerken bei Windisch. Ob

Bremgarten bei Zufikon soll bald ein weiterer Stausee den zivilisatorischen Nutzen des Flusses erhöhen und dabei die Natur hoffentlich mehr bereichern als beeinträchtigen. Zwischen- drin aber ertragen Fluß und Landschaft kein solches Werk mehr.

Über die Hangmoore soll bald auch die Autobahn den brausenden Verkehr führen. Sie selbst wird zu jener Welt gehören, die auf dem Birrfeld unmittelbar an die steilen Flanken der hier tief eingeschnittenen, schäumenden und brausenden Reuß heranreicht, diese selbst aber unbehelligt läßt. Gefahr droht jedoch von den gewaltigen Schuttmassen, die beim Bau der Straße anfallen werden. Seit langem sind die Schotterterrassen leider auch an vielen Stellen von Kiesgruben angeschnitten. Die Weekendhäuschen, die allenthalben längs des Flusses gebaut werden, verunstalten die sonst kaum berührten, stillen Hänge.

Am großen Hang des Rohrdorferberges und des Mutschellens ist dagegen der Ort, wo der nach Erholung dürstende Mensch der Industriegebiete von Zürich bis Brugg sich im Kontakt mit der Natur ansiedeln kann, ohne diese zu zerstören. Kein Wunder, daß etwa der Badener Künstler Otto Kuhn sein Atelier hierher gestellt und da die in der Provence begonnenen Bilder vollendet. Hier ist Ruhe, hier ist Licht. Zur Rechten werden manchmal bis zu achtzehn Jurakulissen sichtbar und dahinter der Feldberg, in der Ferne grüßen Jungfrau, Mönch und Eiger, und den Abschluß zur Linken bildet der Pilatus.

Der Förster ist gewohnt, in Zeitläufen von fünfzig, hundert, ja sogar zweihundert Jahren zu denken. Er muß langfristig planen können. Und er muß vor allem mit der Natur und nicht gegen die Natur planen, damit er sein wohl schönstes Ziel erreichen kann: die Erhaltung einer harmonisch gewachsenen Landschaft für unsere nachfolgenden Generationen, einer Landschaft, die das Leben erst lebenswert macht. Eine Landschaft, die ganz besonders verdient, in ihrer einmaligen Schönheit und Großzügigkeit erhalten zu bleiben, ist der Raum der Reuß. Hier tut Regionalplanung not, die sich zum Ziele setzt, einerseits die heutige Landschaft zu erhalten und anderseits die Entwicklung der Siedlungen auf dieser natürlichen Grundlage zu fördern. Natürliche Gegebenheiten und menschliche Bedürfnisse können sich gerade hier in glücklicher Weise gegenseitig ergänzen.